

# Der Nationalgesellschaftliche Bias des Internationalismus

*Daniel Kumitz*

## ***Antinationale Solidarität – Wie geht das?***

Die eher neuen Bezeichnungen „Transnationale Solidarität“ und „globale Solidarität“ verbergen nur unzureichend ein kategoriales Problem des ersetzten Begriffs der internationalen Solidarität, des Internationalismus. Das auf Demonstrationen immer öfter zu hörende „Hoch auf die *antinationale Solidarität*“ durchbricht das Konzept besser, löst aber ebenso wenig das Kernproblem: Es sind alles Negationen des Nationalismus, die ihn begrifflich nicht überwinden, sondern weitertragen. Sich um diesen Begriff des Internationalismus zu streiten, ist eine hoch politische Angelegenheit – auch wenn der Streit mit akademischen bzw. wissenschaftlichen Mitteln begründet wird –, die einen Sinn darin hat, zu ergründen, wie soziale Kämpfe und Solidarierungen in der von krassen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten gekennzeichneten globalen Welt vorstellbar, möglich und umsetzbar werden – über alle Staatsgrenzen hinweg. An diesem Ziel orientiert sich auch der Beitrag.

Ob in den Debatten der Weltfrauenbewegung zwischen Universalismus und Partikularismus oder in immer wieder beobachteten Nationalisierungstendenzen bis hin zu Xenophobie und Anti-Migrationspolitik in gewerkschaftlichen Gruppen, ob bei einseitiger Parteinahme (in Nahost und Venezuela heutzutage oder in Vietnam oder Zimbabwe vormals), ob Solidaritätsbewegung zwischen romantischer Projektion und Treffen auf ungleicher Augenhöhe, die Liste der Schwierigkeiten für internationale Solidarität ist lang. Im vorgeschlagenen Beitrag soll die Problematik kategorial angegangen werden. Eine Analyse des Begriffs und seiner Substitute verweist m. E. auf einen „nationalgesellschaftlichen Bias“ (national Bias) des Projekts bzw. der TrägerInnen.

Das erwähnte kategoriale Problem des Internationalismus betrifft die zu konstruierenden Subjekte der (internationalen) Solidarität. Die in Gruppenaufteilungen bereits unterstellte Binnensolidarität der einzelnen Gruppen gerät notwendig in Widerspruch mit der angestrebten gruppenübergreifenden (internationalen) Solidarität. Weil Nationen als Solidarverbände angenommen werden, wird aber überhaupt erst die nationsübergreifende, also internationale Solidarität zum notwendigen Gegenprojekt. Hier, so die These dieses Beitrags, verbirgt sich ein nationalgesellschaftlicher Bias. Der stillschweigend und nicht bewusst vorausgesetzte Bezugsrahmen der eigenen Nation kann nicht selbst infrage gestellt, sondern nur negiert werden. Die Naturalisierung der eigenen Nation wird auf den Rest der Welt verallgemeinert. Das was national gedacht wird, soll ganz universalistisch, mitunter ethnozentrisch für alle anderen auch gelten. Steht stattdessen die mit der Einteilung der Welt in nationale, klar abgegrenzte Einheiten einhergehende Behauptung einer primären Differenz im Vordergrund, ergibt sich eine Unmöglichkeit (Unzulässigkeit) der Verallgemeinerung. Klar bleibt immer, es gibt „uns“ und „andere“ oder ganz viele, aber nicht Menschen, sondern Völker, Nationen, Kollektive, Gesellschaften.

Internationalismus und historische Solidaritätsbewegungen sind immer wieder für impliziten Nationalismus kritisiert worden. Doch war die Unabhängigkeit afrikanischer Gesellschaft(en) nur in nationalstaatlichen Bezügen vorstellbar. Kolonialismus als Unterdrückungsregime eines Volkes über das andere Volk war und bleibt einfach vorstellbar und kritisierbar,

mit zu viel Differenzierung des Bildes entsteht schnell Unübersichtlichkeit und Gefahr der Relativierung und Verharmlosung. Wenn es gerade für Internationalismus unabdingbar ist, nationales Denken zu überwinden und die Welt nicht als eine in Völker (Nationen, Gesellschaften) aufgeteilte Welt vorzustellen, die miteinander (z. B. in zärtlicher Weise) solidarisch werden; dann zeigt sich auch gerade hier die Problematik. Denn wie soll das gehen? Mit wem soll man sich denn dann solidarisieren? Mit allen anderen Menschen der Welt, gewiss. Doch was bedeutet das? Wie organisiert man das?

### ***Was ist das Problem mit der (internationalen) Solidarität?*<sup>1</sup>**

Internationale Solidarität, darin klingt das universalistische Projekt der Linken an, Emanzipation und gleiche Rechte, Freiheit und Auskommen für alle Menschen, weltweit. So heterogen das linke Spektrum auch sein mag, einen internationalen Anspruch haben sie doch fast alle; wie könnte das auch anders sein? Der Arbeiter/-innenbewegung war früh bewusst, dass ein Vorteil des Kapitals gegenüber dem Proletariat gerade darin bestand, nicht in derselben Art und Weise an nationalstaatliche Bezugsrahmen gebunden zu sein und die Arbeiter/-innen des einen Landes gegen die eines anderen Landes ausspielen zu können. Bereits das kommunistische Manifest schließt 1848 mit der Aufforderung: *Proletarier/-innen aller Länder, vereinigt Euch!* Diese Forderung ist bis heute aktuell und ganz gleich was das primäre Anliegen linker Gruppen und Bewegungen ist, die internationale Dimension ist eigentlich immer schon da. Und doch nicht immer handlungsleitend.

Solidarität mit den Milliarden Armen des Südens ist wenn überhaupt kein direktes Resultat aus gewerkschaftlicher Solidarisierung in den Metropolen, im Gegenteil erstreben Anti-Sweatshop-Kampagnen in den USA und in Kanada gegen die Textilproduktion in Südasien oft gerade die Sicherung heimischer Arbeitsplätze, nicht die Verbesserung der Lage der Arbeiter/-innen in Bangladesch und anderswo. Ein Problem, das aus unserer Sicht nicht gegen Gewerkschaften, sondern für mehr und radikalere Gewerkschaften spricht. Aber warum ist die internationalistische Front der Arbeiter/-innenbewegung überhaupt so schwach aufgestellt, scheiterte in weiten Teilen bereits zu Beginn des Ersten Weltkriegs, als die Arbeiterparteien in verschiedenen Ländern nationalpolitisch motiviert den Krieg unterstützten, so auch die SPD im Deutschen Reich? Sozialismus war schon 1914 nicht vor nationalistischer Raison gefeit. Auch die letztendliche außenpolitische Instrumentalisierung des Internationalismus durch die Sowjetunion hat nicht unwesentlich zur Delegitimierung des Konzepts beigetragen (vgl. Wolf in diesem Band). Die Schwäche des Internationalismus der Arbeiter/-innenbewegung in Gewerkschaften und Parteien mit der hegemonialen oder relativen Stärke der Nationalstaaten, des Kapitals und des neoliberalen Paradigmas zu begründen, ignoriert also die dem Internationalismus selbst eingeschriebenen Brüche. Solidarität in Überwindung nationalstaatlich definierter Interessen und in gegenseitiger, sich anerkennender und herrschaftsfreier Weise ist ein Kunststück, das schwierig zu vollbringen ist. Schwieriger als die vergleichsweise simple Herleitung der Notwendigkeit solcher Solidarität aus den Strukturen dieser Welt. Ohne Solidarität geht es nicht; aber wie geht es mit ihr? Und worin genau bestehen die über die strukturellen systembedingten Schwierigkeiten und Hindernisse hinausgehenden immanenten Prob-

---

<sup>1</sup> Dieser Abschnitt basiert auf der Einleitung eines Sammelbandes zu internationaler Solidarität (Gerlach u.a. 2009a). Da hier also kollektive Arbeit zugrundeliegt, habe ich das „wir“ und „unser“, womit unsere Herausgebergruppe gemeint ist, in diesem Abschnitt nicht entfernt.

leme der Solidarität? In der aus den 1968ern hervorgehenden zweiten Frauenbewegung und der Solidaritäts- bzw. Dritte-Welt-Bewegung wurden basale Schwierigkeiten und Widersprüche der internationalistischen Gesinnung sichtbar und produktiv bearbeitet. Das zentrale Problem der Solidarität zeigt sich schon bei der Gegenüberstellung eines schlecht oder gar nicht ausgebildeten Hartz-IV-Empfängers mit dem Facharbeiter bei VW in Wolfsburg und es offenbarte sich vielleicht noch viel deutlicher auf den internationalen Konferenzen für globale Emanzipation und Frauenrechte, und bei der Projektion eigener Revolutionshoffnungen auf Algerien, Vietnam, Zimbabwe oder Nicaragua: Wer solidarisiert sich eigentlich mit wem, wer spricht für wen und wer entscheidet über den Inhalt und das Ziel der Solidarisierung? Ist (linke, internationale) Solidarität selbst herrschaftsfrei?

Was ist überhaupt Solidarität, was unterscheidet sie von anderen Formen des Handelns? Im Alltagsdiskurs ist Solidarität oft schlichtweg die Unterstützung von in Not und Elend geratenen Menschen. Institutionell kann Solidarität, ein alter Rechtsbegriff, der das füreinander Einstehen und Haften einer Gruppe bezeichnet, jedoch nur unter Gleichen funktionieren, die mindestens durch eine solidarisierende Institution als gleich definiert werden. Dadurch ist sie von der Mildtätigkeit und dem Almosen und anderen gewollt asymmetrischen Beziehungen wie Loyalität, Staatsbürgerschaft oder Familie zu unterscheiden. Die Definition einer Gruppe von Gleichen – im Falle des Sozialstaates ist das die Gruppe der imaginierten Nation – ist in institutioneller Solidarität immer bereits enthalten. Das bedeutet nicht notwendig, dass Gleichbehandlung stattfindet oder angestrebt wird; der deutsche Sozialstaat macht das ganze Gegenteil. Aber innerhalb der vorausgesetzten Ungleichheit zwischen Klassen definiert er alle Staatsbürger/-innen als grundsätzlich Gleiche, denen bestimmte Transferleistungen zustehen. Nicht alle haben das gleiche Recht auf menschenwürdiges Leben, aber alle haben das Recht auf Grundsicherung oder Hartz IV. Seit den Hartz-Gesetzen können Empfänger/-innen die Gleichheit immer weniger beanspruchen und sind immer mehr gezwungen, die Gleichheit durch ihr eigenes Handeln aktenkundig zu machen: Die Beweislast wurde weitgehend umgekehrt. Auch deshalb wird der Sozialstaat in weiten Teilen der Linken nicht als Form der Solidarität begriffen. Wir finden es hilfreich, einer auf formaler Gleichheit beruhenden Solidarität eine *emanzipatorische Solidarität* gegenüberzustellen, die gerade auf faktische Gleichheit in politischen Rechten und Zugang zu materiellen Ressourcen abzielt. Emanzipatorische Solidarität sucht immer die Ursachen und Strukturen von Not und Elend zu finden und greift diese an, muss in dieser Welt heute immer auch antikapitalistische, antipatriarchale und antirassistische Solidarität sein. Sie strebt Gleichheit über die bereits vorhandene oder nicht vorhandene Gleichheit hinaus an. Sie begreift solidarisches Handeln als Gegenentwurf zu asymmetrischen Beziehungen, will diese durch Solidarität transformieren.

Das Projekt internationaler, emanzipatorischer Solidarität muss also strukturell und ideologisch gezogene Grenzen zwischen Menschen überwinden, Grenzen, die zwischen bürgerlichen Staaten, zwischen Klassen und entlang rassistischer und nicht zuletzt sexistischer Strukturen verlaufen. Grenzen, die die Gleichheit der Menschen allen Menschenrechtserklärungen zum Trotz negieren, man denke nur an die Migrationspolitik der EU. Internationalismus als Projekt speist sich auch aus der Erkenntnis, dass Insellösungen nicht funktionieren und postkapitalistische Vergesellschaftungs- und Produktionskonzepte weit über einzelne Staaten hinausgehende, wenn nicht globale Grundlagen brauchen. Die internationale Finanz- und Wirtschaftskrise zeigt auch, wie abhängig einzelne Teile der Welt voneinander geworden sind und

wie selbstverständlich die Interessen der einen protegiert werden, während der größte Teil der Welt, gerade auch im globalen Süden, aller Voraussicht nach mit den Auswirkungen alleine zurecht kommen muss. Um den Umsturz aller Verhältnisse, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes und ein verächtliches Wesen ist, zu betreiben, ist das Überwinden des nationalstaatlichen Bezugsrahmens, das Denken und Handeln in globalem Maßstab also dringend geboten. Alternativen und emanzipatorische Ansätze sind einer nationalen Engstirnigkeit entgegenzusetzen.

Linke Projekte sind ihrem Anspruch nach universalistisch und global, strukturorientiert und emanzipatorisch. Dadurch entkommen sie einerseits den Widersprüchen internationaler Solidarität, sind aber andererseits besonderen Widersprüchen überhaupt erst unterworfen. In der internationalen Frauenbewegung trafen das universalistische Projekt der Emanzipation vom Patriarchat und die aus Verallgemeinerungen und zunächst einseitiger Verschwisterung resultierenden identitätspolitischen Konflikte aufeinander. Wurden Frauen des Südens von privilegierten „weißen“ Frauen vereinnahmt, gar zu Stellvertreterinnen in Konflikten gemacht, also Feminismus mithilfe rassistischer Zuschreibungen und Denkmuster betrieben? Die (zumindest teilweise) Emanzipation der Frauenbewegungen der Metropolen auch dadurch bekräftigt, dass nunmehr die Frauen der Peripherie befreit werden sollten? Wurde die Positionierung „weißer“ Frauen gegenüber „nicht weißen“ Frauen, aber auch „nicht weißen“ Männern ausgeblendet, ein Strukturmerkmal der ersten Frauenbewegung (Dietrich 2007) damit beibehalten? Eine brisante Kritik, auch in strategischer Hinsicht: Drohte in Folge der Auseinandersetzung eine Zersplitterung der Frauenbewegung in zahlreiche Einzelbewegungen und Identitäten, und damit das Scheitern des Projektes, ein vorauseilendes Sich Teilen, so dass die Herrschaft des Patriarchats ungebrochen weitergehen konnte? Auf den Weltfrauenkonferenzen wurden diese Konflikte ausgetragen und Modelle entwickelt, die weit über die Frauenbewegung hinausweisen: Seit der Proklamation „Uns eint mehr, als uns trennt“ der Weltfrauenkonferenz 1985 in Nairobi (vgl. Wichterich 2009) ist Universalismus nur noch in feministisch *und* postkolonial informierter, bewusster kritischer Auseinandersetzung mit Identitätspolitik tragbar.

Damit bereits angesprochen ist die Problematik der Projektion. Solidarität unter formal oder strukturell Gleichen ist mit Sicherheit vernünftig und per se noch gar nicht notwendig links. Das wird sie erst im emanzipatorischen Kampf gegen Herrschaft und Ausbeutung. Wo Herrschaft und Ausbeutung sind, da ist Gleichheit aber ein Ziel, das erst zu erreichen bleibt. Wie also mit anderen solidarisch sein, die de facto sozial nicht gleichgestellt sind? Beim Internationalismus der bundesdeutschen Linken, die im internationalen Vergleich privilegiert ist, stellt sich die unbequeme Frage, ob hier wirklich eine Gleichheit mit Kleinbäuerinnen in Nicaragua, Landlosen in Brasilien oder philippinischen Wanderarbeiterinnen gefühlt, gedacht und eingefordert wird. Oder ob es darum geht, dass sie, die anderen, es wenigstens ein bisschen besser haben, dass es wenigstens irgendwo auf der Welt ein wenig in die richtige Richtung geht, dass sie, die ja „richtigen Grund“ haben, sich zu wehren, das auch tun sollen, mit unserer ideellen (aber vollen) Unterstützung? Ob in den 1970er und 1980er Jahren die Revolution also in Vietnam, Moçambique, Chile und anderswo beginnen (stattfinden) sollte, für die es in den Metropolen nicht reichte. Bereits 1982 formulierte das Freiburger Informationszentrum Dritte Welt vier blinde Flecke der Solidaritätsbewegung: die Rolle der Gewalt, die Rolle des Nationalismus, die Besonderheiten der Klassenstruktur und die (damalige) Rolle der Sowjetunion in der Dritten Welt (Pöttker 1982). Ernüchternd liest sich die Klage der Redaktion, dass das Erstellen eines Themenheftes zur kriti-

schen Würdigung des Internationalismus, gedacht als Jubiläumshft für die hundertste Ausgabe, auf ungeahnte Schwierigkeiten stieß: „[E]s gab wenig Themenblöcke, die uns derart viele Probleme bereiteten, wie dieser. Es gibt in der Solidaritätsbewegung offensichtlich nur wenige, die sich mit diesem Problem befaßt haben“ (iz3w 1982: 23).

### **Was ist national Bias?<sup>2</sup>**

Die Diskussion um den *national* bzw. nationalgesellschaftlichen *Bias* erscheint relativ jung, obwohl Emerich K. Francis ihn schon 1957 in einer Einführung in die Soziologie auf den Punkt brachte:

„Ein Hindernis, das beiseite geräumt werden müßte, ist der *planimetrische Irrtum*. Er besteht in der Tendenz, sich die Gesamtbevölkerung der Welt als in so und so viele Nationen eingeteilt zu denken, deren genaue Grenzen und Verbreitung auf einer zweidimensionalen Landkarte abgesteckt werden können. Schematisch wird eine solche ‚Gesellschaft‘ etwa durch einen großen Kreis dargestellt, in den kleinere Kreise eingezeichnet sind, um verschiedenartige untergeordnete Gebilde anzudeuten, die teils ebenfalls räumlich begrenzbar sind wie etwa Wohngemeinden, oder auch einander in vielen Querverbindungen überschneiden, z.B. Familien- oder Berufsverbände.“ (Francis 1957: 106f., Herv. i. O.)

Erst im Zuge der Globalisierungs- und Transnationalisierungsdiskussion, also seit den ausgehenden 1990er Jahren, setzt sich der Begriff des *national Bias* zunehmend im Mainstream der Soziologie durch: Unter dem Label „Weltgesellschaft“ gerät der „nationalgesellschaftliche Bias [...] zu Recht unter Beschuss“ (Ziltener/Bornschiefer 1999: 585), „[d]er an nationalstaatlichen Kategorien ausgerichtete Gesellschaftsbegriff der überkommenen Soziologie hat seinen Dienst getan und kann nun gehen“ (Willke 2001: 107). Das ist leichter postuliert als ernsthaft umgesetzt, denn es geht um nichts weniger als um Grundkategorien der Sozialwissenschaften wie „Gesellschaft“, „Volk“, „Raum“ oder „Kultur“. Sie alle sind auf den kritischen Prüfstein zu stellen und hinsichtlich eines *national Bias* zu prüfen. Zunächst werde ich die Begrifflichkeiten „Nation“ und „Nationalismus“ diskutieren, um zu verdeutlichen, *was* als *national Bias* überhaupt kritisiert werden kann. Was bedeutet es, von einer nationalen oder nationalgesellschaftlichen Voreingenommenheit zu sprechen? Die vorwiegend geschichtswissenschaftliche Nationalismusforschung hat seit 1983 die Historizität und die soziale Konstruktion der Nation nachgewiesen; dies ist grundlegend für die Diskussion des *national Bias*.

### **Die imaginierte Gemeinschaft**

Die Nation ist als etwas sozial konstruiertes erkannt worden, womit die akademische Kritik der Nation eine Zäsur erfuhr. Die Nation als solche wurde forschungsparadigmatisch ihres essentialisierten Gehalts entledigt und nicht mehr die Nation, sondern der zugrunde liegende Nationalismus ist Angelpunkt der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Eine Nation ist kein empirisch objektivierbarer Gegenstand, Nationalismus kann nicht aus sich heraus unter Rückgriff auf eine unterstellte Nation erklärt werden. Nationen sind weder natürlich noch natürlich notwendig. Während eine essentialistische Sicht sozial kommunizierte Sachverhalte wie „Nation“, „Geschlecht“ oder „Ethnizität“ als gegeben setzt und bedenkenlos Konflikte und Handlungen aus diesen Sachverhalten heraus erklärt, betont die (sozial-)konstruktivistische Sicht das von Menschen Gemachte und fortlaufend Reproduzierte, kurz: das Konstruierte dieser Sachverhalte und erschließt sie damit als soziale Dimensionen, die ihrerseits erklärungsbedürftig sind und nicht als gegeben und einfach vorhanden vorausgesetzt werden dürfen.

---

<sup>2</sup> Die Darstellung des *national Bias* ist weiterentwickelt von Kunitz 2004.

Seit dieser paradigmatischen Wende vom Essentialismus zum Konstruktivismus ist „der Nachweis geführt worden, dass die Nation ein vom Nationalismus entworfenes flexibles Produkt der modernen Geschichte ist.“ (Wehler 2001: 37) Gellner pointiert: „Es ist der Nationalismus, der die Nationen hervorbringt, und nicht umgekehrt.“ (Gellner 1991: 87) Hobsbawm bringt es auf den Punkt, dass Nationen ein Produkt menschlicher Erfindung sind (Hobsbawm 1992: 13). Die Nation ist für Benedict Anderson (1996) eine gedachte Ordnung, eine „*imagined community*“. Menschen, die sich als Teil einer Nation begreifen, tun dies durch einen Akt der Abstraktion, da sie niemals alle anderen Mitglieder dieser Gemeinschaft kennen können. Diese vorgestellte Gemeinschaft wird vom Nationalismus hervorgebracht. Der Nationalismus ist eine Schließungsideologie, die funktional beispielsweise als semantischer Auffang einer Strukturkrise (Luhmann 1998), als Mittel zur Umsetzung kapitalistischer Verwertungsbedingungen (Gellner 1991) oder als Legitimation staatlicher Regulation (Balibar/Wallerstein 1990; Rätzkel 1997) erschlossen werden kann. Der Nationalismus weist eine partizipative integrative Seite nach innen auf, er überwindet Binnen-Partikularismen; er weist weiterhin eine aggressive Seite auf, nach außen gegenüber anderen „Nationen“, aber auch innerhalb des eigenen Staates gegenüber zu exkludierenden „Minderheiten“ (Langewiesche 2000). Der Nationalismus konstruiert eine Nation als „oberstes Legitimitätsprinzip“ (Alter 1985) und legt der Nation entweder eine bereits ethnisierte Differenz zu Grunde (Smith 1991) oder erzeugt im Zuge von Unifizierung und Standardisierung der Binnendifferenzen eine solche überhaupt erst. Diese Differenz grenzt dann diskursiv die „eigene“ Nation als wesentlich anders von allen „anderen“ Nationen ab (Anthias/Yuval-Davis 1992).

Für uns ist zusammengefasst von Bedeutung, dass Nationen aus Nationalismen hervorgehende *soziale Konstruktionen* sind, und dass Nationalismen historisch kontingent und verankert sind, also als *Historizität* begriffen werden müssen: Sie sind ein Produkt der Moderne und keineswegs ahistorische Gegebenheiten. Sie sind auch nicht unumkehrbar und auf ewig geschaffen. Die Nationalismus-Ideologie bedarf vielmehr der fortlaufenden Erneuerung und Selbstbestimmung. Der Nationalismus hat schließlich zwei Seiten (partizipativ und aggressiv), spricht verschiedene Ebenen der Vergesellschaftung an (Legitimation und Ethnisierung) und trennt Gesellschaften voneinander durch die Mechanismen Exklusion (nach außen) und Schließung (nach innen) ab. Diese Erkenntnisse sind ein breiter Fundus, mit dem sich der *national Bias* der Gesellschaftstheorie hinterfragen lässt.

### *Gesellschaft als Gattungsbegriff*

Die Gesellschaftstheorie gerät von verschiedenen Seiten unter Druck, ihren *national Bias* abzulegen und gewissermaßen das Sehen über den eigenen Tellerrand hinaus zu lernen. Immanuel Wallerstein (1974) und Niklas Luhmann (1984, 1998) deduzieren, dass nur die ganze Welt eine akzeptable Untersuchungseinheit sein könne, wobei sich beide primär auf die moderne Welt beziehen und eine durchaus vergleichbare Ableitung vornehmen: Weil es nicht möglich sei, in Nationalstaaten getrennte Gesellschaften isoliert zu analysieren (aufgrund grenzüberschreitender ökonomischer Strukturen bei Wallerstein, aufgrund grenzüberschreitender Kommunikation als gesellschaftlichen Mediums bei Luhmann), kann nur die Luhmann'sche (funktional differenzierte) Weltgesellschaft bzw. das Wallerstein'sche (moderne) Weltsystem adäquater Untersuchungsgegenstand sein. Solche Diskussionen des eigentlichen Forschungs- bzw. Theoriegegenstandes der Gesellschaftsanalyse sind Teil der epistemologi-

schen Kritik des *national Bias*. Während Wallerstein und Luhmann allerdings heuristisch und damit noch zweck- bzw. theoriegebunden argumentieren, kritisiert Friedrich Tenbruck den Gesellschaftsbegriff als „Gattungsbegriff“ (Tenbruck 1989a: 203) auf noch allgemeinerer axiomatischer Ebene, also noch bevor eine eigene soziologische Theorie entworfen wird bzw. werden kann. Tenbruck kritisiert,

„die stillschweigende Unterstellung, daß sich alles Zusammenleben global in eine Vielheit von Gesellschaften aufgliedern läßt, die sich aus sich selbst bestimmen und entwickeln, also im Grunde einzeln für sich nach einem allgemeinen Modell von Gesellschaft, dessen Exemplare sie sind, zu begreifen sind, so daß alle Menschen, von Ausnahmen abgesehen, prinzipiell einer Gesellschaft angehören. [...] Für eine solche Zerlegung allen Zusammenlebens in eine Vielheit getrennter und selbständiger Gesellschaften sprach auch manche geschichtliche Erfahrung, die ja Stämme, Völker, Staaten, Nationen mit beschreibbarer sozialer, kultureller und politischer Eigenart vorführte. Indem man daraus aber Gebilde machte, die sich je für sich bestimmen und entwickeln sollten, löste man diese Gebilde aus ihren wechselseitigen Bedingtheiten und Zusammenhängen heraus. Indem man sie nach dem Modell selbständiger Gesellschaften konstruierte, begriff man ihre Entwicklung als jeweilige Selbstentfaltung, konnte also den internationalen Zusammenhängen und transnationalen Mächten keinen Platz einräumen.“ (Tenbruck 1989a: 205f.)

Tenbruck wirft der Soziologie vor, einen Gattungsbegriff der Gesellschaft zu entwickeln und dann als unhinterfragten Bezugsrahmen ihrer Gesellschaftsanalysen zu benutzen. Gattungsbegriff bedeutet, dass die Gesellschaft als Gattung und einzelne Gesellschaften als Exemplare dieser Gattung expliziert werden. Eine folgenreiche Konzeption, denn die daraus folgenden Annahmen, dass es *erstens* einzelne unterscheidbare und klar voneinander getrennte Gesellschaften gebe, „eine Vielheit von Gesellschaften, die nun zu selbständigen Einheiten“ (Tenbruck 1989a: 203) werden, dass *zweitens* Erkenntnisse über die Gattung Gesellschaft auf alle diese einzelnen Gesellschaften übertragbar seien, und dass *drittens* Prozesse in diesen Gesellschaften vorhersehbar und letztlich sogar steuerbar seien, werden, so Tenbruck, zu „stillen Voraussetzungen“ (Tenbruck 1989a: 190) der Soziologie: „Weit davon entfernt, als explizite Hypothesen aufzutreten, sind sie zu einer Hypothek geworden, die wir abtragen, also erst einmal aufdecken müssen.“ (Tenbruck 1989a: 193) Die Herausbildung der neuen bürgerlichen Gesellschaft durch die Ablösung vormaliger Ordnungs- und Legitimierungsstrukturen und die Entstehung staatlich und säkular begründeter Herrschaftsstrukturen sind nach Tenbruck der Anlass für die ersten Soziologen (so Comte, Spencer, Durkheim), diese neue Form von Vergesellschaftung begrifflich zu fassen und dadurch die neue Wissenschaft der Soziologie zu konstituieren. Tenbruck spricht nicht von einem *national Bias*, beschreibt aber mit dem Übergang von der „alten“ zur „neuen“ Vergesellschaftung die mit Anderson diskutierten Merkmale der Nation, so die Überwindung der religiös begründeten Ständeordnung sowie die souveräne Begründung der Nation aus sich selbst: „Im 19. Jahrhundert bildete sich nun der Begriff ‚Gesellschaft‘ als generische Bezeichnung für solche augenfälligen sozialen Einheiten [,Stämme, Staaten, Reiche, Völker, Nationen‘, Anm. DK] aus, und zwar mit dem Verständnis, dass diese sich aus sich selbst heraus entwickelten.“ (Tenbruck 1989a: 203) Das führt für die Soziologie zu einer erheblichen epistemologischen Begrenzung: „Durch das Fernrohr, welches ihr die Wissenschaft von der Gesellschaft liefern sollte, erblickte sie nur Gesellschaften als autarke, immune, isolierte Einheiten.“ (Tenbruck 1989a: 204)

Tenbruck schlägt eine vollständige Revision des Begriffs „Gesellschaft“ vor: „Wir haben uns heute zu fragen, ob es die Gesellschaft, von der die Soziologie mehrheitlich redet, überhaupt gibt.“ (Tenbruck 1989a: 205) Dadurch dass „Gesellschaft“ nicht als zu klärender Be-

griff, sondern als immer schon bereits vorgegebener und vordefinierter Gattungsbegriff in die soziologische Theoriebildung einfließt, werden die einzelnen Gesellschaften empirisch nicht mehr nachvollziehbar und theoretisch nur innerhalb der Vorannahmen verstehbar. Dies beschreibt eine tautologische Denkfigur und stellt ein zirkuläres Verfahren dar. Die Aufarbeitung solcher Zirkelschlüsse, der „Hypothek stiller Vorannahmen“, ist ein mühsames Unterfangen, das sich keineswegs auf den Gesellschaftsbegriff begrenzt.

### *Gesellschaft als Container*

Ludger Pries (1997, 2001) kritisiert in seiner Theorie der transnationalen Räume den national verfassten Gesellschaftsbegriff der Soziologie als „Container“. Demnach modellieren vorherrschende Gesellschaftsbegriffe Nationalgesellschaften als Container, die voneinander abgeschlossen nebeneinander existieren und mit einer Metapher von Ulrich Beck (1998) gesprochen ein weltumspannendes Mosaik formen. Pries legt der Soziologie nahe, die räumliche Dimension von Vergesellschaftung konsequenter zu erschließen und damit den *national Bias* des in der Soziologie verwandten Gesellschaftsbegriffs zu hinterfragen. Er schlägt die neue empirische Befundlage der vielfältig untersuchten (neuen) transnationalen Sozialräume als Anlass vor, Lücken der soziologischen Theorie zu schließen. Dabei verbindet er epistemologische und empirische Kritikpunkte. Pries schreibt:

„Die *Bestimmung der flächenräumlichen und sozialräumlichen Bezugsgrenzen soziologischer Analyse* selbst wird zu einem entscheidenden theoretischen und empirischen Problem. Der Gesellschaftsbegriff – in welcher nationalen oder globalen, historisch-empirischen oder systemtheoretischen Dimensionierung auch immer – wurde häufig überstrapaziert, war allzu häufig als Bezugseinheit soziologischer Analyse *explanandum* und *explanans* zugleich. Eine wichtige Aufgabe der Soziologie scheint mir gegenwärtig darin zu liegen, das Verhältnis von Flächenraum und Sozialraum systematisch sowohl theoretisch als auch empirisch zu bearbeiten.“ (Pries 2000: 53, Herv. i.O.)

Der Gesellschaftsbegriff der Soziologie ist oft Erklärendes und *zu* Erklärendes zugleich. Damit verweist Pries auf die von Tenbruck herausgearbeiteten Begründungsschleifen, die prämissiv einer Gesellschaft einen Charakter unterstellen, so dass dann das theoretische Design nur Ergebnisse hervorbringen kann, die diesem Charakter entsprechen. Um diesem tautologischen, zirkulären Verfahren zu entkommen, fordert Pries eine differenzierte sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Vergesellschaftung und Raum. Pries selbst konstatiert eine doppelt exklusive Verschachtelung von Flächenraum und Sozialraum in modernen nationalstaatlichen Gesellschaften. Sie sind doppelt exklusiv verschachtelt, da ein geographischer Raum, das Staatsterritorium, und ein sozialer Raum, das Staatsvolk, in kongruenten und ausschließlichen Einklang gebracht sind. Nach der *Idee* des Nationalstaates lebten nur Deutsche in Deutschland, und nur in Deutschland lebten Deutsche:

„Nationalstaaten definierten die flächenräumlichen Extensionen der legitimen physischen Gewaltbarkeit als einheitliche Territorien und die souveränen Staatsvölker mit ihren spezifischen ethnischen Demarkationen, Sozialstrukturen und sozialen Ordnungen als Nationalgesellschaften. Auf diese Weise entstanden (die Bilder von) Nationalstaaten und Nationalgesellschaften als *ineinander verschachtelte Flächen- und Sozialräume*, die man als *Container-Gesellschaften* bezeichnen kann. Das Verhältnis von Flächen- und Sozialraum wurde hierbei als doppelt kongruent und exklusiv betrachtet. In einer flächenräumlichen Extension (Nationalstaat) gibt es eine und nur eine sozialräumliche Extension (Nationalgesellschaft); umgekehrt entspricht jede soziale Extension (Nationalgesellschaft) einer und nur einer unilokalen Flächenextension (Nationalstaat).“ (Pries 2001: 58f., Herv. i.O.)

Den Begriff *container* entlehnt Pries von Albert Einstein, der damit Newton'sche Raumkonzepte kritisierte. Damit leistet Pries zweierlei, er öffnet (wie Einstein den physikalischen) auch den sozio-



logischen absolut begrenzten „Behälter“-raum für relationale Raumkonzepte und er impliziert in Analogie zur Relativitätstheorie die Kritik am allgemeinen Raumkonzept der Soziologie. Pries stellt solchen Gesellschaftsannahmen zunächst die neue (empirische) Wirklichkeit transnationaler sozialer Räume gegenüber, in denen sich die doppelt exklusive Verschachtelung von Flächen- und Sozialraum in modernen nationalstaatlich verfassten Gesellschaften relativiert, verweist aber auch auf die mangelnde Reflexion darüber, ob die nationalgesellschaftliche Prämisse überhaupt jemals zulässig war, oder aber ein noch nicht aufgearbeitetes Erbe der mit den modernen Nationalstaaten zusammen entstandenen Soziologie ist, wie es Tenbruck behauptet.

### *Der Staat als Angelpunkt des methodischen Nationalismus*

Im Begriff *national Bias* ist kulminieren verschiedene Dimensionen, die als Amalgam im Nationalstaat kulminieren: Volk, Raum, Nation und Staat. Der moderne, als und nur als Nationalstaat aufgefasste Staat bildet hier das entscheidende Scharnier. Ulrich Beck bringt die epistemologische Grundproblematik des *national Bias* auf den Begriff des „methodischen Nationalismus“. Dem politischen Nationalismus entspricht demnach ein in der Wissenschaft und Forschung betriebener oder zugrundeliegender methodischer Nationalismus (Beck 2004). Neben der Tenbruck'schen Kritik am Gattungsbegriff und Pries' Containerbegriff hebt Beck auch die Bedeutung des Staates hervor:

„Der Nationalstaat definiert die Nationalgesellschaft und nicht umgekehrt. Nicht die Gesellschaft wählt den Staat – der Staat verspricht Sicherheit, befestigt Grenzen, schafft Verwaltungsapparate, die es erlauben, die ‚Nationalgesellschaft‘ zu gestalten und zu kontrollieren. Daraus folgt: Es gibt nicht eine, sondern viele Gesellschaften. Genauer: Es gibt ebenso viele Nationalgesellschaften wie Nationalstaaten und Nationalsoziologien. Der methodologische Nationalismus impliziert den Plural von Gesellschaften. Er setzt ein *territoriales* Verständnis von Gesellschaft durch, das auf staatlich konstruierten und kontrollierten Grenzen beruht. Dieses ‚Container-Modell‘ gegenseitig abgegrenzter Nationalgesellschaften bestätigt und erneuert sich durch das *Prinzip der reziproken Determination zwischen Staat und Gesellschaft*: Der territoriale Nationalstaat ist beides, Schöpfer und Garant der individuellen Bürgerrechte, und die Bürger organisieren sich selbst mit Hilfe nationaler politischer Parteien, um staatliche Handlungen zu beeinflussen und zu legitimieren.“ (Beck 2004: 44, Herv. i. O.)

Schon Max Weber (WG 2/VIII §5. 1976: 527-530) sieht das (teleologische, nicht chronologische) Ziel des Nationalstaates als die entscheidende Komponente, die „ethnischen Gemeinschaftsglauben“ von nationalistischen Bewegungen und aus diesen hervorgehenden Nationen unterscheidet (ähnlich Wehler 2001: 13). Dieser moderne Nationalstaat weist in seiner Verknüpfung von Staat und Nation einen Doppelcharakter auf. Er legitimiert sich aus der doppelt exklusiven Verschachtelung von sozialem und geographischem Raum, dem (vermeintlichen) Übereinstimmen von staatlichem Regulationsmonopol und kollektiver Identität. Andererseits schafft er überhaupt erst durch die „Vergesellschaftung des Staates“ und die „Verstaatlichung der Gesellschaft“ (Schäfers, zit. n. Pries 1997: 26) doppelt exklusive Grenzen. Ein Auseinanderdriften der sozialen und territorialen Räume würde den Staat in legitimatorische Schwierigkeiten bringen und das Souveränitätsprinzip verschiedener Staaten in Widersprüche führen. Nur die Annahme intakter *und* identischer sozialer *und* territorialer (staatlicher) Grenzen erlaubt die *eindeutige* Regelung von gesellschaftlichen als „gemeinschaftlich“ kommunizierten Rechts- und Solidarräumen im staatlichen Rahmen. Die Frage nach Staat (als politisch-regulatorischem Raum) und Nation (als Ausdruck für das Zusammengehörigkeitsgefühl einer bereits oder noch nicht staatlich verfassten Gesellschaft) wird zur Frage nach der Henne und dem Ei. In einem Staat halten die Menschen sich für historisch gewachsene Mitglieder der

Nation, auf die der Staat sich beruft. Der Nationalismus bringt den Nationalstaat hervor, der allein aufgrund des Kriteriums Staat bereits als eigenständige Gesellschaft definiert wird. Der argumentative Kreis ist geschlossen.

### *Die ArbeiterInnenbewegung im Käfig*

An dieser Stelle können wir eine erste These wagen, warum es gerade der ArbeiterInnenbewegung so schwer fällt, Internationalismus praktisch umzusetzen. Michael Mann analysiert ausgehend von dieser Frage in seiner dreibändigen „Geschichte der Macht“ (auf Deutsch: 1990, 1994, 1998 und 2001) die Herausbildung des Nationalstaates als Käfigbildung, als eines Prozesses des „Caging“. Haferkamp und Knöbl fassen diesen Prozess wie folgt zusammen:

„Aus seiner Sicht führten nämlich gerade die politische Heterogenität Europas und die damit einhergehenden militärischen Konfrontationen zur Auslösung einer Dynamik, welche das mehr oder minder beziehungslose Nebeneinander von schier unzähligen autonomen Herrschaftseinheiten beseitigte und einen territorialen Kern erzwang, der auf den späteren Nationalstaat hindeutete – ein Prozess, den Mann mit dem Begriff des ‚Caging‘ bezeichnet.“ (Haferkamp, Knöbl 2001:318)

Im territorialen Kern einzelner Machtnetzwerke sei es aufgrund der Rationalisierung der Steuererhebung nach und nach zu einem Zusammenschluss bürgerlicher und aristokratischer Schichten gekommen, die zuerst eine Ein-Klassen-Nation gebildet hätten, den „Käfig“, in den nach und nach weitere Klassen inkorporiert worden seien. Teilhabe am bzw. Inkorporation in den Staat bedeutet für Mann hierbei die Entwicklung von Machtnetzwerken und –strukturen. Die Proletarisierung weiter Bevölkerungsschichten beispielsweise führt für Mann dazu, dass sich das Proletariat organisiert (organisieren muss), und in Form von Gewerkschaften und Parteien an der sozialen Macht im Staat teilhat. Auf diese Weise seien nach und nach alle Schichten, Stände, Klassen und schließlich die Frauen Teil des Machtgeflechts nationalstaatlich verfasster Gesellschaften geworden.

Mann begann seine Forschungen mit der (damals in der marxistischen Diskussion breit diskutierten) Frage, warum die Internationalisierung der ArbeiterInnenbewegungen nicht über die gebetsmühlenartige Absichtserklärung hinausgekommen ist (vgl. Haferkamp, Knöbl 2001:309). Die „Geschichte der Macht“ kann Antworten auf diese Frage anbieten: Weil sich in den territorialen Kernen „Käfige“ entwickelten, in die vorher voneinander mehr oder minder isolierte Gruppen und Klassen nach und nach hineingezwungen wurden, blieb der Fokus aller entstandenen Machtnetzwerke, so Mann, *notwendig* in der Blickrichtung intern und nationalstaatlich begrenzt. Notwendig, da der zu erstreitende Anteil am Kuchen des Sozialprodukts bereits und für die ArbeiterInnenklasse unabänderlich nationalstaatlich begrenzt ist. Demgegenüber die Operationslogik des Kapitals nationalstaatliche Grenzen transzendiert und das auch ohne Einbußen umsetzen kann (und in den letzten Jahrzehnten immer umfassender umgesetzt hat mit Abstrichen beim Produktionsfaktor Arbeit, der widersprüchlich mobil und immobil zugleich ist).

### **Was sind praktische Konsequenzen? Diskussionsansatzpunkte**

Die hier vorgeschlagene etwas tiefer gehende Ebene der Kritik am Internationalismus, der Nationalismus nur negiert, aber nicht überwindet, lohnt sich; impliziert aber noch keine eindeutigen praktischen Konsequenzen. Dadurch dass der nationalgesellschaftliche Bias des Internationalismus auf einen nationalgesellschaftlichen Bias des Gesellschaftsbegriffs selbst zurückgeführt wird, zeigen sich weitere konzeptionelle Verschmelzungen und Gleichsetzungen. Politik, mithin internationale Politik, kann nur nationalstaatlich und international denken

und operieren, Staat und Nation sind weitgehend gleichgesetzt. Nationalismus zu kritisieren geht also nicht ohne Kritik des Staates, der ganz im Sinne kritischer Staatstheorie weder als Institution noch als Repräsentanz zu begreifen ist. Der umgekehrt aber beides monopolisiert, nach innen wie nach außen: Um institutionelle Arrangements und um (symbolische und materielle) Repräsentation wird in nationalstaatlich gefassten Arenen gestritten. Dies steht einem Internationalismus organisatorisch äußerst wirksam entgegen.

Nationalismus ist nie abgeschlossen, sondern wird fortlaufend erneuert und täglich gemacht. Das heißt nationales Denken (das Denken der Welt als in Nationen aufgeteilte) funktioniert auch dadurch, dass Binnenpartikularismen permanent nivelliert werden. Weil bei einer Fußball-WM alle Klassen und Schichten gemeinsam Fahnen schwenken und zuschauen (was sie im Übrigen gar nicht wirklich gemeinsam tun), ist Deutschland eben eine Nation unter Gleichen (bei aller deutlich sichtbaren Ungleichheit). Weil ein Nationalstaat ethnische Differenz zusammenbringt und einhegt, sind Südafrika („Regenbogen“) oder Zambia („One Zambia, One Nation“) zwar multikulturell repräsentierte Staaten (damit sehr anders als Deutschland), aber auch hier geht das nicht ohne Abgrenzung nach außen, was in Südafrikas xenophoben Übergriffen der vergangenen Jahre besonders auffällig geworden ist. Nationales wird als universalistischer Gegensatz zu partikularer Ethnizität (Klasse, Utopie, usw.) konzipiert, solche Gleichsetzungen zu durchbrechen, öffnet mitunter erst den Blick auf mögliche Solidarisierungen.

Nationalismus und Internationalismus brechen sich in jeder Hinsicht an Staatsgrenzen überschreitender Migration. Hier weitergedacht: Es ist politisch dringend geboten, alle Grenzen zu öffnen – und zwar unabhängig von Änderungen im kapitalistischen System. Aber was ist die Folge? Würde man damit den Klassenkonflikt zugunsten der Kapitaleseite verschärfen, ohne unterm Strich eine echte Verbesserung der Weltgesamt-Lebenssituation zu erreichen? Diese Frage diskutierten ausgesprochen kontrovers Wolfgang Hein und Gerhard Hauck im Jubiläumsheft 100 der Zeitschrift PERIPHERIE (Hein 2005, Hauck 2000). Während Hein herausstellt, dass es zu einer gerechteren (wenn auch unvermindert ungerechten) Reichtumsverteilung führen könnte, man könnte zuspitzen: der Reichtum weniger nach Nationen und „nur noch“ nach transnationaler Klassenlage verteilt wäre, hebt Hauck hervor, dass die vollständige Mobilität der Arbeitskraft den Reichtum insgesamt nur noch mehr zugunsten der Kapitaleseite umverteilen würde. Können wir dem Nationalstaats-Käfig nicht entkommen?

## **Literatur**

- Anderson, Benedict (1996): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Erweiterte Neuauflage [1988]. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Anthias, Floya/Yuval-Davis, Nira (1992): Racialized boundaries. Race, nation, gender, colour and class and the anti-racist struggle. London/New York: Routledge
- Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel (1990): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg/Berlin: Argument
- Beck, Ulrich (2004): Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich (Hg.) (1998): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Edition Zweite Moderne)
- Dietrich, Anette (2007): Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von „Rasse“ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Bielefeld: transcript.
- Francis, Emerich K. (1957): Wissenschaftliche Grundlagen soziologischen Denkens. Bern/München.

- Gellner, Ernest (1991): Nationalismus und Moderne. Berlin: Rotbuch
- Gerlach, Olaf; Hahn, Marco; Kalmring, Stefan; Kumitz, Daniel; Nowak, Andreas (Hrsg.) (2009): Globale Solidarität und linke Politik in Lateinamerika. Berlin (Karl Dietz Verlag).
- Gerlach, Olaf; Hahn, Marco; Kalmring, Stefan; Kumitz, Daniel; Nowak, Andreas (2009a): „... hört die Signale“? Globale Solidarität und linke Politik in Lateinamerika. In: Olaf Gerlach, Marco Hahn, Stefan Kalmring, Daniel Kumitz, Andreas Nowak (Hrsg.): Globale Solidarität und linke Politik in Lateinamerika. Berlin (Karl Dietz Verlag), S. 9-17
- Gerlach, Olaf; Kalmring, Stefan; Kumitz, Daniel; Nowak, Andreas (Hrsg.) (2004): Peripherie und globalisierter Kapitalismus. Zur Kritik der Entwicklungstheorie. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel)
- Hauck, Gerhard (2005): Freie Mobilität der Produktionsfaktoren oder Demokratisierung der Ökonomie. Bemerkungen zu Wolfgang Heins „Eine Welt, Weltgesellschaft und die Kämpfe um globale Ordnung“. PERIPHERIE. H. 100, S. 465-467
- Hein, Wolfgang (2005): Eine Welt, Weltgesellschaft und die Kämpfe um globale Ordnung. PERIPHERIE. H. 100, S. 458-464.
- Hierlmeier, Moe (2006): Internationalismus. Eine Einführung in seine Ideengeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. 2., erw. Auflage. Stuttgart: Schmetterling Verlag (theorie.org).
- Hobsbawm, Eric (1992): Introduction: Inventing Traditions, in: Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (eds.) (1992): The Invention of Tradition. Canto Edition [1983]. Cambridge: Cambridge University Press (Canto). S. 1-14
- iz3w, Redaktion (1982): „Internationalismus“. In: Blätter des iz3w, Nr. 101, S. 23 24.
- Kößler, Reinhart; Melber, Henning (2002): Globale Solidarität? Eine Streitschrift. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.
- Kumitz, Daniel (2004): Nation, Nationalismus, Nation-Building. Zur Kritik des nationalgesellschaftlichen Bias der Entwicklungstheorie, in: Gerlach, Olaf/Kalmring, Stefan/Kumitz, Daniel/Nowak, Andreas (Hg.): Peripherie und globalisierter Kapitalismus. Zur Kritik der Entwicklungstheorie. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel). S. 112-132
- Kumitz, Daniel (2003): Nationalstaat und Migration. Ethnos und Demos als Dimensionen nationalstaatlicher Raumbezüge. Berlin (Diplomarbeit)
- Langewiesche, Dieter (2000): Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa. München: C.H. Beck
- Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Mann, Michael (1990): Geschichte der Macht. Erster Band. Von den Anfängen bis zur griechischen Antike. Herausgegeben von Heinrich Haferkamp und Wolfgang Knöbl. Frankfurt a.M., New York (Campus) (= Theorie und Gesellschaft. 15).
- Mann, Michael (1994): Geschichte der Macht. Zweiter Band. Vom Römischen Reich bis zum Vorabend der Industrialisierung. Herausgegeben von Heinrich Haferkamp und Wolfgang Knöbl. Frankfurt a.M., New York (Campus) (= Theorie und Gesellschaft. 20).
- Mann, Michael (1998): Geschichte der Macht. Dritter Band, Teil I. Die Entstehung von Klassen und Nationalstaaten. Herausgegeben von Heinrich Haferkamp und Wolfgang Knöbl. Frankfurt a. M., New York (Campus) (= Theorie und Gesellschaft. 43).
- Mann, Michael (2001): Geschichte der Macht. Dritter Band, Teil II. Die Entstehung von Klassen und Nationalstaaten. Herausgegeben von Heinrich Haferkamp und Wolfgang Knöbl. Frankfurt a. M., New York (Campus) (= Theorie und Gesellschaft. 49).
- Pöttker, Horst (1982): „Blinde Flecken in unserm politischen Weltbild“. In: Blätter des iz3w, Nr. 101, S. 24 33.

- Pries, Ludger (2000): Die Transnationalisierung der sozialen Welt und die deutsche Soziologie, in: Beck, Ulrich/Kieserling, André (Hg.): Ortsbestimmungen der Soziologie: Wie die kommende Generation Gesellschaftswissenschaften betreiben will. Baden-Baden: Nomos. S. 51-62
- Pries, Ludger (2001): Internationale Migration. Bielefeld: transcript (Einsichten)
- Pries, Ludger (Hg.) (1997): Transnationale Migration. Baden-Baden: Nomos (Soziale Welt: Sonderband. 12)
- Räthzel, Nora (1997): Gegenbilder. Nationale Identität durch Konstruktion des Anderen. Opladen: Leske + Budrich
- Tenbruck, Friedrich (1989a): Emile Durkheim oder die Geburt der Gesellschaft aus dem Geist der Soziologie, in: Tenbruck, Friedrich: Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 187-212 (Ursprünglich veröffentlicht in: Zeitschrift für Soziologie, 10. Jg. (1981), H. 4. S. 333-350)
- Tenbruck, Friedrich (1989b): Gesellschaftsgeschichte oder Weltgeschichte?, in: KZfSS. 41. Jg., H. 2. S. 417-439
- Wallerstein, Immanuel (1974): The Modern World System. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World Economy in the Sixteenth Century. New York: Academic Press
- Weber, Max (1976): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Fünfte, revidierte Auflage [1921]. Tübingen: J.C.B. Mohr/Paul Siebeck
- Wehler, Hans-Ulrich (2001): Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen. München: C.H.Beck
- Willke, Helmut (2001): Atopia. Studien zur atopischen Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Ziltener, Patrick/Bornschiefer, Volker (1999): Ulrich Beck (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Edition Zweite Moderne.; Ulrich Beck (Hg.) Politik der Globalisierung. Edition Zweite Moderne. Sammelrezension, in: KZfSS. 51. Jg., H. 3. S. 583-585